

# Liechtensteiner Volksblatt

Abzugspresse: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Oesterreich (Postcheck-Konto D 111,899) und Deutschland halbjährlich Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbjährlich Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.80. Amerika ganzjährig Fr. 20.—, Postamtlich bestellt 80 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheinthal) Tel. Nr. 81.80. Schriftleitung: Schaan, Telefon Nr. 65. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 48.

Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile  
Inland 10 Rp. Ausland 20 Rp.  
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennm.) 15 - -  
Übrige Schweiz 18 - -  
Ausland 20 - -  
Anzeigenannahme für das Inland und Feldbüch:  
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 48;  
für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland:  
Schweizer Annoncen A.G.  
St. Gallen, Tel. Nr. 35.80; und übrige Zweiggeschäfte.

## Aus dem Landtag

(Fortsetzung.)

**Präsident:** Es handelt sich bei der Reklamation Dr. Schäbler um die Kalktuffzementsteine von Triesen. Diese Firma ist wiederholt an das Land herangetreten. Das Land hat des langen und breiten sich bemüht, diese Materialien in Verwendung zu bringen. Man hat das Material verschiedener Firmen hergenommen, aber dieses Material hat nicht das gewünschte Ergebnis ergeben, wie es technisch gefordert wird. Das Material hat zudem noch eine Preiserhöhung um 10% gegenüber dem absolut sich bewährten Backsteinmaterial zu Tage gebracht. Zudem ist auch die Art und Beschaffenheit des vorgelegten Materials nicht zu empfehlen gewesen. Das Bauamt hat jedwede Verantwortung für dieses Material für die unteren Stockwerke abgelehnt. Es wurden Berechnungen angestellt über die Druckfestigkeit und Wärmedurchlässigkeit dieses Materials. Es wäre alles noch eine Sache gewesen, die überlegt hätte werden können, aber letzten Endes hat die Postverwaltung ein entscheidendes Wort gesprochen. Der Beauftragte und Leiter der Generalbaudirektion der Post in Bern hat das Material angelesen, geprüft und dessen Verwendung absolut abgelehnt, daß ein Postgebäude mit solchem Material gebaut werde. Ich glaube, daß die Regierung die Verantwortung ablehnen mußte unter diesen Umständen. Ich glaube nicht, daß es Sache des Landtages ist, der Regierung zu empfehlen, dieses Material zu verwenden. Es ist von jeder Sache des Landes und der Regierung gewesen, die Interessen des Landes genauest wahrzunehmen. Was das andere wegen der Beschäftigung von Dachdecker, Flaschner usw. betrifft, so ist zu sagen, daß diese auch bei einem Bau des Postgebäudes durch einen Privaten, wie es anfänglich vorgegeben war, Beschäftigung gefunden hätten. Diese Vorteile hätten sie also ohnehin genossen. Ich glaube, das Material von Triesen genügend geschildert zu haben. Das Bauamt hat des entscheidendsten die Verantwortung abgelehnt u. die Regierung konnte sie doch nicht auf sich laden, trotz dem ungünstigen Gutachten der zuständigen Amtsstelle die Verwendung dieses Materials zu verordnen. Die Sicherheit des Baues und die Verantwortung haben es nötig gemacht, dieses Material unterzuziehen zu lassen. So steht die Sache mit dem einheitlichen Material. Wenn es besser geworden

ist, kann es wieder geprüft werden. Wenn es einwandfrei, gleichwertig anderen Produkten und zu annehmbaren Bedingungen erhältlich ist, wird es Verwendung finden.

**Regierungschef:** Ich möchte noch einen Irrtum des Herrn Dr. Schäbler korrigieren. Es handelt sich nicht um einen Antrag der Regierung auf den Bau des Postgebäudes in Schaan. Ich bin persönlicher Gegner landschaftlicher Bauten. Ich will nicht den Antrag der Finanzkommission bekämpfen. Aber was die Rentabilitätsberechnung betrifft: das ist nicht so glänzend und so weit her. Gewöhnlich kommt es anders, als man denkt. Die Argumentation über die Arbeitsbeschaffung ist abwegig, denn, wenn das Land nicht bauen würde, sondern der Private, dann hätten wir doppelte Verdienstmöglichkeiten geschaffen. Dann würde der Private bauen u. das Land hätte die Fr. 60,000 auch noch und könnte damit eine ganze Menge Arbeiter beschäftigen. Die Vorzüge eines eigenen Baues sind indessen nicht zu unterschätzen.

**Abg. Dr. Schäbler:** An meinen Ausführungen ist ziemlich Kritik geübt worden und ich nehme mir das Recht, auf diese Kritik wieder zu antworten. Die Auffassung über das Baumaterial ist nicht überall die gleiche. Jedenfalls besteht nicht überall diese Auffassung, wie sie beim Bauamt u. der Regierung vorgeherrschend hat. So habe ich hier eine Bestätigung der Gemeindevorsteherung Triesen (!), die im Beisein einer Kommission einen Augenschein an Bauten aus solchem Material vorgenommen hat (!) Diese Kommission hat gefunden, daß das Material einwandfrei und die Bauten richtig sind. (Verliest den Befundsbericht.) Es sind noch andere Äußerungen in diesem Sinn vorhanden und gleichzeitig bestätigt ein von der Eidgen. Materialprüfungsanstalt ausgestelltes Attest, daß das Material gut ist. Es ist selbstverständlich, daß durch eine gegenteilige Einstellung der Regierung gegen eine sich entwickelnde Firma diese sehr stark geschädigt wird. Wenn die Regierung die im Lande erzeugten Baumaterialien ablehnt, wie soll sich ein solches Unternehmen noch weiter entwickeln können, wenn von oberster Stelle aus ein Werk desavouiert wird. Es ist vollständig irrelevant, ob wir hier lange darüber sprechen oder schweigen. Schon die ganze Tatsache, daß die Regierung an dieser Firma vorbeigegangen ist, daß sie das Werk und die Firma desavouiert hat, zeigt, daß sie sich in Widerspruch gestellt hat zu Art. 20 der Verfassung (!). Es ist eine junge Industrie, die in Entwicklung begriffen

ist und die ihrerseits das Mögliche tun würde, um allen Anforderungen genügen zu können. Nur ist dann notwendig, daß selbstverständlich auch entsprechend entgegengekommen wird. Es mag sein, daß der eine oder andere Baustein vielleicht nicht ganz der Prüfung stand halten konnte, aber solches Material findet man bei anderen Firmen auch. Ich kenne solche Firmen, die solche Erzeugnisse geliefert haben. Ich glaube, daß es bei diesem Baustein durch eine entsprechende Einwirkung möglich gewesen wäre, den Baustein tragfähig zu machen.

**Präsident:** Die Bedenken bestehen nicht im Zementzufuß, sondern am Material, das ist der Tuff. Ich bin fest überzeugt, wenn nur das geringste vorgekommen wäre, hätte man nicht den guten Willen der Regierung in Schutz genommen, sondern man würde sagen, wie kann eine Regierung so etwas tun bei einem Postgebäude, wo man wußte, was für eine Tragfähigkeit erforderlich ist. Den Vorwurf, der gegen die Regierung erhoben worden ist, zurückzuweisen, überlasse ich dem Regierungschef. Es ist unverantwortlich, etwas zu tun, was man im Interesse des Landes nicht verantworten kann. Diese Richtlinie wird für jede Regierung maßgebend sein müssen. Es darf keine persönliche Berücksichtigung sein trotz einem Artikel der Verfassung. Nicht die Regierung hat es abgelehnt, diesen Baustein zu verwenden, sondern sie hat lange prüfen lassen und die verantwortliche Stelle des Bauamtes hat es abgelehnt. Was die Begutachtung der Kommission betrifft, so ist zu erwähnen, daß es noch kein Beweis der Dauerhaftigkeit eines Hauses ist, wenn ein neugebautes Haus, das gestern bezogen worden ist, noch intakt ist und nicht zusammengefallen ist, bevor man es bezogen hat. Ich wünsche und hoffe, daß diese Bauten echt sind. Dann ist es leichter, für eine Gemeinde die Verantwortung zu tragen. Wenn ich privat baue, so kann ich bauen, was ich will. Diese Dinge gehen dem Lande gegenüber nicht an. Diese Begutachtung kann meines Erachtens nicht jene Garantie in Anspruch nehmen, die man von einem ersten Sachverständigen und Fachmann verlangen muß. Die Begutachtung eines Fachmannes des Bauinspektorates der Postverwaltung in Bern gilt für mich anders. Und dann glaube ich, wenn ein Mann, der seiner Lebtag um die Sache herum gewesen und Fachmann auf diesem Gebiete ist, der Regierung die Verwendung eines Materials nicht empfiehlt, so ist dies für eine Regierung bestimmender, als

menn private Leute entscheiden, daß noch kein Riß da ist.

## Am 100. Todestag Fürst Johannes I.

20. April 1836—1936.

Warum wir dieses glänzenden Mannes heute gedenken wollen? Etwa, weil er mit bereits 22 Jahren eine militärische Laufbahn betrat, die ihn rasch zu den höchsten Stellen im kaiserlich-österreichischen Heere führte! In ihm fand Napoleons Heerführung einen Gegenpart ausgezeichneter Güte, den nur die Stofkraft napoleonischer Truppen endlich unterkrügen konnte. Das alles aber interessiert uns heute, wo links und rechts die Feuerzeichen des Krieges neu aufzuckern scheinen, weniger, vielmehr interessiert uns der Fürst des Landes Liechtenstein. Und unser Interesse wächst mehr und mehr, je tiefer wir in sein Wirken und das unserem Lande entgegengebrachte Verständnis einzudringen versuchen. In der Matur schrieb über ihn in seiner Biographie im Historischen Jahrbuch: Fürst Johann hat nicht nur bei großen Weltereignissen eine maßgebende Rolle gespielt, er hat auch der Lokalgeschichte seines Landes den Stempel seiner kraftvollen Individualität aufgedrückt, die bis in die Gegenwart nachwirkt.

Im Jahre 1806 gründete Napoleon den Rheinbund, Liechtenstein, bisher abhängiges Reichsfürstentum, wurde diesem als Anerkennung für die in verschiedenen Gefechten und Friedensschlüssen geleistete Gegnerschaft v. Napoleon als souveränes Fürstentum beigegeben. Am 25. März 1805 hatte Fürst Johann I. die Regierung des Fürstentums übernommen, ein Jahr später wird sein Fürstentum vom Gegner als souveräner Staat erklärt. Diese alte Reichsverfassung hatte sich als Hemmschuh für werktätige Eingriffe im Lande erwiesen, nun war der Fürst in seinem Handeln frei und schritt mit Tatkraft zu mannigfachen Verbesserungen. Der Fürst sandte bereits im Jahre 1807 den Hofrat Georg Hauer, einen in Verwaltungssachen verfertigen Beamten, ins Fürstentum, der ihm Vorschläge für Verbesserungen zu unterbreiten hatte. Deren Durchführung war aber Landvogt Franz Xaver Wenzinger nicht mehr gewachsen. Schuppler, ein Mann von Energie, wurde 1808 an seine Stelle gesetzt. Er trug bereits seine Dienstinstruktion in der Tasche: ein Grundbuch sollte angelegt werden, eine neue Steuerregelung trat in Kraft, die Rechtsprechung wurde in andere Bahnen gelenkt, im Riet sollte entwässert werden, jeder Bürger sollte dort Pflanzboden

## FEUILLETON

### Anna-Maria

Roman um eine absonderliche Begebenheit von A. von Sagenhofen.

Da lächelt Grone ein liebenswürdiges und ein klein wenig spitzbübisches Lächeln. „Nach Ihnen! Nach Ihnen, Herr Smith!“

Nun vollendet John Smith hastig seine Depesche. „Bereiten Sie alles bezüglich Uebernahme der Erbmasse vor — ankomme mit meiner Tochter 26. Oktober auf Dampfer Batavia in San Paolo — John Smith“. Dann reicht John Smith die Depesche in den kleinen Schalter hinein, und während der Beamte liest und rechnet, sagt er zu Grone: Sie haben mir noch immer nicht das Vergnügen gemacht, zu uns zu kommen.“

Grone hat einen undefinierbaren Blick, wie er sich verneigt und lächelnd antwortet: „Ich komme bald“. Er dreht sich um, nimmt den einen der beiden Schirme, und als Smith sein Portemonnaie einsteckt, reicht er ihm den Schirm, der glänzend ist vor lauter Nässe und öffnet höflich die Tür.

Zwei Sekunden später ist er im Innen-

raum hinter dem Schalter.

Der Beamte fährt erschrocken auf u. starrt wortlos auf die Innenseite von Grones Rock. „Bitte, — Herr Präsekt“, sagt er, Sie wünschen?“

„Die Depesche, die dieser Herr soeben aufgegeben hat“.

Der Beamte nimmt sie von seinem Tisch auf und hält sie zögernd in der Hand. „Meister John Smith ist hier . . . eine sehr angenehme Persönlichkeit“, sagt er und hält noch immer das Blatt.

„Danach habe ich nicht gefragt“, sagt Grone unfreundlich und langt danach. „Danke!“ Die kleine Holztür, die den Innenraum von dem Schalteraum trennt, fällt laut ins Schloß.

Zwischen den Klippen im rauschenden Regen, den Mantel eng um die Hüften geschmalt geht Grone der Stadt zu. Seine Silhouette ist, als wäre sie schwarz in den grauen Himmel gezeichnet. Es ist so einsam in dieser Weite von Meer und Himmel, als wären Klippen, Meer und Himmel nur dazu da, diese seine Strichzeichnung zu tragen, wie die Leinwand das Bild.

Postschalter. Das rasche Öffnen einer Tür: „Bitte, der Vorstand ist da drinnen!“

Grone diktiert eine Radiodepese. „An die Polizeipräsektur San Paolo: Am 26. Oktober

mit Dampfer „Batavia“ ankommenden John Smith geboren London, den 30. Juni 1878, ist anzuhalten. Grone, Polizeibekthm.“

Der Beamte stußt, aber er macht keine Bemerkung.

„Die zweite!“ sagt Grone. „Polizeidirektion Winterthur, Schweiz. Bitte sofort polizeiliche Erhebungen über die im Januar 33 bei Winterthur in den Bergen verunglückte Angela Smith und genaue Erhebungen u. Beschreibungen der Personen ihrer Begleitung. Grone.“

Und die dritte: „Hans Klött, Flieger, Berlin-Tempelhof, Luisen - Genrietten-Straße 3: Erbitter, wenn möglich, Samstagabend Ihr Bierlein, Leerd, Holland, Marktplatz 3. Ihr Grone.“

Der Vorstand geht mit bis zur Tür. „Bitte rufen Sie sofort im Gasthof „Zur Sonne“ an, wenn die Antworten eingetroffen sind. Auf Wiedersehen!“

Im Gasthof „Zur Sonne“ steht Adolf vor seinem Herrn. „Wenn von der Postdirektion angerufen wird, kommst du sofort hinüber in das Haus am Marktplatz 3.“

„Jawohl, Herr Doktor!“

Grone erschrickt über Georg. Herrgott, der Mensch steht aus! „Na“, sagt er und legt ihm die Hand auf die Schulter. „Baron, haben

Sie mehr Mut! Ich glaube, es wird alles gut!“

Georg taumelt und muß sich an der Tischkante festhalten. —

Der graue Wagen läuft in mondloser Nacht lautlos, wie eine graue Rahe, bis an das kleine Fischerdorf heran. Ein Schatten gleitet heraus und verschwindet in der Dunkelheit. Die große, graue Rahe macht auf dem weichen, feuchten Sand eine unhörbare Wendung. Die Nacht schluckt sie ein.

In seinem kleinen Zimmer legt Grone vor einer Petroleumlampe d. Antworttelegramm von Winterthur auf den tannenen Tisch.

„John und Angela Smith Dezember 32 bis Januar 33 in Winterthur, Hotel „Bristol“. Angela beim Skifahren am 13. Januar abgestürzt, am 15. von einer Rettungsaktion geborgen und auf dem Friedhof Winterthur 2. Abteilung rechte Seite beerdigt. John Smith, Vater, mittelgroß dunkelbraunes Haar, blaue Augen, kleine Narbe am Kinn. In beider Begleitung oft gesehen: Edward Greench, geboren 1885 in London, rötliches Haar, mittelgroß, Gesicht länglich, Augen grau.“

Grone faltet das Blatt zusammen und legt es zufrieden in seine Brieftasche.

Ueber den Klippen steht der Mond. Von dem kleinen Fenster aus kann man die Wila